

Constantin Dietze von

Der Kampf um den Boden der deutschen Ostmark : Rede, gehalten am 18. Januar 1927 in der Aula der Universität Rostock

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, [1927]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn181550837X>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Rostocker Universitäts=Reden

III.

**Der Kampf um den Boden
der deutschen Ostmark**

Rede, gehalten am 18. Januar 1927 in der Aula
der Universität Rostock

von

Dr. C. von Dietze

o. Professor der Wirtschafts= Wissenschaften



CARL HINSTORFFS VERLAG · ROSTOCK

Rostocker Universitäts=Reden

III.

Der Kampf um den Boden der deutschen Ostmark

Rede gehalten am 18. Januar 1927 in der Aula
der Universität Rostock

von

Dr. C. von Dietze

o. Professor der Wirtschafts-Wissenschaften



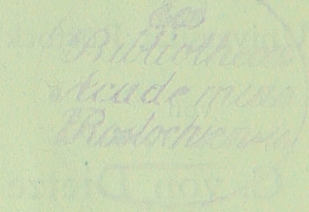
CARL HINSTORFFS VERLAG · ROSTOCK

Rostocker Universitäts-Bibliothek

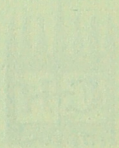
III

Der Kampf um den Boden
der deutschen Ostmark

Karte erhalten am 18. Januar 1937 in der Zula



Dr. G. von Dierke



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK ROSTOCK

Hochansehnliche Festversammlung!

Der 18. Januar, der Tag der Reichsgründung, vereint uns heute zu feierlichem Gedenken. Daß die deutschen Hochschulen überhaupt einen Tag im Jahre zu nationaler Feier bestimmt haben, das erscheint uns selbstverständlich, wenn wir ihnen — um mit Bismarcks Worten zu sprechen — die Ehre und die Pflicht zuerkennen, „den prometheischen Funken des nationalen Gefühls auf die künftigen Geschlechter zu übertragen“. Aber warum hat man gerade den 18. Januar hierfür bestimmt, jenen Tag, der unsere Gedanken nach Versailles richtet? Und das gerade in den Jahren, in denen der Name Versailles für uns bereits eine so furchtbare Bedeutung erlangt hatte! Bis 1919 konnten wir bei diesem Wort ungetrübt an den großen, stolzen Tag denken, als inmitten des siegreichen deutschen Heeres wieder ein deutscher Kaiser gekrönt wurde, ein deutsches Reich die verschiedenen deutschen Stämme vereinte — an derselben Stätte, an der das französische Königtum einst seine größte Pracht entfaltet hatte. Aber seitdem ist der Klang Versailles für uns verbunden mit dem Bewußtsein der erlittenen Niederlage und deutscher Ohnmacht. Mit brennendem Schmerz entsinnen wir uns, daß hier Vertreter des Deutschen Reichs gezwungen wurden, ihre Unterschrift unter ein Dokument der Niedertracht und der Schande zu setzen, das man vermittels eines gemeinen Betrugses dem waffenlosen Deutschland anstelle des bündig vereinbarten Friedensvertrages untergeschoben hatte. Täglich fühlen wir die wirtschaftlichen Lasten, welche hieraus für uns entsprungen sind, und noch heißer sollte in uns das Gefühl lebendig sein, was für eine Schmach der gegenwärtige Zustand für uns Deutsche bedeutet, und welche Fülle von Leiden die sogenannten Friedensschlüsse von 1919 gerade für die Millionen und Abermillionen Deutscher bereitet haben, die heute unter Fremdherrschaft wohnen müssen. Ein vor wenigen Wochen erschienenes Werk, welches die Schicksale und die Lage der Deutschen außerhalb des heutigen Reiches behandelt, mußte den Namen tragen „Deutschtum in Not!“

Und trotzdem feiern wir diesen Tag, der uns unweigerlich an Versailles mahnt, an jenen Ort deutschen Ruhms und deutscher Not. Hierin liegt ein deutliches Bekenntnis. Indem wir diese Stunde weihervoll begehen, bekennen wir uns zu jenem Versailles vom

Vers
Versailles

18. Januar 1871, und wir bekunden feierlich, daß der heute durch Versailles geschaffene Zustand uns nur äußerlich, aber niemals innerlich binden darf. Wir bekennen uns zu dem Glauben, daß die Ehre des deutschen Volkes und die Größe des Deutschen Reiches wieder erstrahlen müssen wie einst vor 56 Jahren, wir bekennen uns zu der hohen Pflicht und zu dem festen Willen, all unsern Ernst und unsere ganze Kraft dafür einzusetzen, daß einst in früherer oder fernerer Zukunft Deutschtum nicht mehr in Not zu sein braucht, daß die in Versailles bewirkte Einigung des deutschen Volkes bewahrt und ausgebaut werde.

An der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 sind alle deutschen Stämme beteiligt gewesen, soweit sie in diesem Reiche zusammengeschlossen sind, aber nicht in gleicher Weise. Kamen die Ideen, die geistigen Anstöße zur Einheit zunächst stärker aus den alten deutschen Stammgebieten im Westen und Süden unseres Vaterlandes, so ist die Erfüllung doch erst der starken politischen Macht gelungen, welche sich auf dem Kolonialboden östlich der Elbe gebildet hatte, dem Brandenburg-Preußischen Königreich unter der unvergleichlichen Leitung eines Sohnes der märkischen Scholle, Bismarcks.

Um den Besitz dieses Bodens, um die deutsche Ostmark, ihre Ausdehnung und ihre Verteidigung ist in den hinter uns liegenden anderthalb Jahrtausenden ein dauernder Kampf geführt worden. Nicht immer mit Mitteln der Gewalt, auch nicht immer zwischen verschiedenen Nationalitäten, zwischen deutschen und slawischen Stämmen, sondern ebenfalls zwischen Angehörigen desselben Volkes, zwischen Gutsbesitzern und Bauern. Aber es war dennoch ein Kampf, ein gewaltiges Ringen, in dem der Unterlegene häufig mit dem Verlust des Bodenbesitzes auch dem völligen Untergange preisgegeben war. Und noch ist kein Abschluß des Kampfes abzusehen.

In den Jahrhunderten der Völkerwanderung haben die germanischen Stämme, welche zur Zeit des Tacitus zwischen Weichsel und Elbe und weiter südlich bis an die Donau saßen, dies Gebiet verlassen; slawische, wendische Völkerschaften nahmen es in Besitz. Nachdem das Thüringerreich im 6. Jahrhundert den verbündeten Franken und Sachsen erlegen war, drangen die Slawen sogar im Lüneburgischen, in der heutigen Altmark, in Thüringen und dem oberen Maintal über die Elbe-Saalelinie vor. Weiter südlich war das gesamte spätere Oesterreich von Slawen bewohnt. Sie saßen allerorten nur recht dünn. Mit ihren hölzernen Haken vermochten sie das Land ja nur oberflächlich zu lockern und

daher nur den leichten Boden zu nutzen. In unendlichen Weiten von Wald und Sumpf lagen die einzelnen Siedlungen zerstreut. Gerade die Unzugänglichkeit ihres Landes diente ihnen als Schutz in ihren Kämpfen. Ob in den damals slawischen Gebieten Reste der ausgewanderten germanischen Stämme sich die ganze Zeit hindurch erhalten haben, ist eine Frage, die noch nicht völlig geklärt ist und vor allem für Böhmen-Mähren noch scharf umstritten wird. Doch wird man im allgemeinen unbedenklich behaupten können, daß während der Zeit der slawischen Besetzung das Deutschtum in diesen Ländern keine Bedeutung gehabt hat, und daß die Wiederbesiedlung im Mittelalter im wesentlichen Neues schaffen mußte.

Unter Karl dem Großen rafften sich die germanischen Stämme zu kräftiger Abwehr auf. Zwar wurde das östliche Holstein nach gewaltsamer Entfernung sächsischer Nordmannen erst jetzt den Slawen überantwortet, aber daran anschließend wurde die Grenze wieder an Elbe und Saale vorgeschoben und hier durch Brückenköpfe gesichert. Im Süden wurde das Reich nach der Vernichtung der Avarenherrschaft an der Donau entlang bis an die Raab und den Unterlauf der Sau ausgedehnt. Hier kam es zuerst im Anschluß an den Ausbau und die Festigung der politischen Machtstellung zu einer kräftigen deutschen Kolonisation. Bis zum Ende des 9. Jahrhunderts war der Boden des heutigen Niederösterreich in Besitz genommen.

Von einschneidender Bedeutung wurde dann das Auftreten der Madjaren. Sie verhinderten für alle Zeiten eine politische Vereinigung aller Slawen, wie sie vom großmährischen Reiche angebahnt worden war. Aber auch die deutsche Kolonisationsbewegung erlitt einen Rückschlag; das Land jenseits der Enns wurde wieder preisgegeben, nur Reste der deutschen Siedler vermochten sich dort zu halten. Doch dieser Zustand währte nur ein halbes Jahrhundert. Als Folge der Siege Heinrichs I. und Ottos des Großen über die Ungarn setzte in der 2. Hälfte des 10. und im 11. Jahrhundert unter Führung der Babenberger eine zweite, fruchtbare Kolonisationsepoche in der Südostmark ein, die jetzt auch den Namen Oesterreich erhielt. Die Art der Besiedlung blieb in den wesentlichen Zügen dieselbe wie im 9. Jahrhundert. Kirchen, Klöster und weltliche Herren, die mit umfangreichem Landbesitz in der neugewonnenen Mark ausgestattet waren, vergaben das Land gegen Zins an deutsche Bauern. Die Reste der slawischen Bevölkerung sind hier seit dem 12. Jahrhundert völlig im Deutschtum aufgegangen. In der Folgezeit hat im Südosten eine Ausdehnung dann

noch nach Böhmen und Mähren sowie nach Siebenbürgen und Ungarn hin stattgefunden. Im wesentlichen wurden aber schon damals die heutigen Grenzen des geschlossenen deutschen Siedlungsgebiets erreicht.

Erst später setzte sich der deutsche Bauer in Ostelbien fest. Zwar hatten auch hier die ersten sächsischen Könige die Macht des deutschen Reichs weit vorgetragen und die Reichsgrenzen an die Oder verlegt. Aber das Ziel ihres Strebens war lediglich, die politische Oberhoheit zu erlangen und die slawische Bevölkerung dem Christentum zuzuführen. Eine Besiedlung des Landes kam noch nicht in Betracht, nur vereinzelt wurden Burgen und Militärkolonien angelegt. Und auch diese Stellung vermochten die Deutschen auf die Dauer nur im Sorbenlande, in der Mark Meißen, zu behaupten. Im ganzen übrigen Gebiet wurden sie durch den großen Wendenaufstand von 983 hinweggefegt. Es folgen Jahre der Erschöpfung, dann die Kämpfe Heinrichs II. gegen den Polenherrscher Boleslav Chrobry, der sich vorübergehend ein Reich von Ostsee und Elbe bis an die March und den Dnjepr geschaffen hatte. Den beiden ersten salischen Herrschern gelang es dann wiederum, die deutsche Oberhoheit über Wenden, Polen und Böhmen zu begründen. Aber sie begnügten sich mit den Tributen dieser Länder, eine Christianisierung oder gar Besiedlung wurde garnicht versucht.

Unter Heinrich IV. und Heinrich V. nahm der unselige Investiturstreit mit dem Papste alle Kräfte des Reichs in Anspruch, die Oberhoheit über die Slawen ging abermals verloren. Doch dann beginnt im 12. Jahrhundert die gewaltige Massenbewegung, welche das gegenwärtige Ostdeutschland erst für die Dauer zum deutschen Lande gemacht hat, eine Bewegung, die an Großartigkeit und Umfang die österreichische Kolonisation noch weit übertrifft.

Die Voraussetzungen hierfür waren inzwischen im alten Deutschland geschaffen. Die Bevölkerung war beträchtlich angewachsen, ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit gestiegen, und nachdem jetzt der innere Ausbau des Heimatbodens so ziemlich durchgeführt war, nachdem hier durch Neurodungen beim damaligen Stande der Technik größere Strecken Landes kaum noch zu gewinnen waren, standen Scharen von Menschen, von Rittern, Bauern und Bürgern, bereit, die im alten Gebiet kein rechtes Fortkommen mehr fanden. Ihr Blick wurde nach dem dünn besiedelten Slawenlande im Osten gerichtet; ihnen und ihren Nachkommen gelang es, den Boden dieses Slawenlandes von der Etsch bis an die Memel und darüber hinaus für das deutsche Volkstum zu gewinnen.

Nachdem schon vorher westlich der Saale-Elbe-Linie und in der Mark Meißen, wo allein die deutsche Oberherrschaft sich seit Otto dem Großen hatte behaupten können, deutsche Siedler sich in stärkerer Anzahl niedergelassen hatten, setzte sich zu Beginn des 12. Jahrhunderts im äußersten Norden, in Holstein die Bewegung kräftig fort. Es folgte seit der Mitte des Jahrhunderts das Vordringen Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären, wodurch bis zur Jahrhundertwende das westliche Mecklenburg und Brandenburg bis in die Gegend von Spandau deutsch wurden. Auch in der Mark Meißen drangen die Deutschen jetzt weiter vor, schon ehe der von den Slawen nicht zu meisternde Silberbergbau im Erzgebirge mit dem Mittelpunkt in Freiberg hier eine geschlossene deutsche Bevölkerung schuf. Im 13. Jahrhundert wurde in der Mark Brandenburg das gesamte Gebiet westlich der Oder deutsch besiedelt, im Lande Sternberg und in den angrenzenden Teilen der Neumark griff die Bewegung über den Oderstrom hinaus. Etwa gleichzeitig hatten auch selbständig gebliebene, slawischem Blut entstammende Herrscher in das östliche Mecklenburg, nach Pommern und Schlesien und weiter nach Posen hinein den Zug der deutschen Kolonisten gelenkt. Im äußersten Nordosten, im Baltenland, wurde durch den deutschen Schwertbrüderorden die deutsche Herrschaft und das Obereigentum am Boden gewonnen, ohne daß jedoch der Zug der deutschen Bauern ausgereicht hätte, um auch hier eine völlige Germanisierung zu erreichen. Dafür wurde aber das südlich angrenzende preußische Gebiet durch die Großtaten des Deutschherrenordens, der im Jahre 1231 im Kulmerlande die Weichsel überschritt, für die Dauer deutsch.

Alle Teile des alten Deutschlands haben ihre Söhne an dieser gewaltigen Kolonisationsbewegung teilnehmen lassen. Vlamen und Niederländer zogen zuerst in die Elb- und Wesermarschen, später nach Holstein und Brandenburg; Niedersachsen, besonders Westfalen, haben sich gleichfalls in Holstein und Brandenburg niedergelassen, ferner in Mecklenburg und Pommern die Hauptmasse der Einwanderer gestellt; nach der Mark Meißen, der Lausitz und Schlesien und von dort nach Posen zogen Thüringer und Franken, nach Ostpreußen auch viel Oberdeutsche, in Oesterreich haben die Bayern und später auch Franken, in Siebenbürgen die Rhein- und Moselfranken das Deutschtum begründet.

Den größten Teil der Kolonisten bildeten Bauernsöhne, die selbst wieder als Bauern in der neuen Heimat tätig wurden. Das Land wurde ihnen von den Landesherren, von ritterlichen Grundherren oder Klöstern angewiesen, die sich hierbei vielfach

sogenannter Lokatoren bedienten. Die Herrscher des Koloniallandes suchten ihre Einkünfte und ihre Wehrkraft zu vermehren. Dazu brauchten sie die überlegene landwirtschaftliche Kultur der deutschen Kolonisten, sie bedurften aber auch der Ritter für ihre Reiterheere. Zwischen den neuen Bewohnern des Landes und der alten Heimat entwickelte sich nun aber auch ein reger Warenaustausch. Die Gewöhnung an höhere Lebenshaltung veranlaßte die Einwanderer, eine lebhaftere Nachfrage nach Gütern zu entfalten, welche ihnen der neugewonnene Boden nicht lieferte, Wolltuche, Leinenzeug, Heringe, Salz, Weine und Pfeffer wurden begehrt und dafür die Erzeugnisse des Koloniallandes, vor allem Getreide und Holz, in Tausch gegeben. Zur Vermittlung dieses Verkehrs waren zahlreiche Städte notwendig, die denn auch in größerer Menge begründet und mit deutschen Bürgern besiedelt wurden. Hier liegt eine der wichtigsten Quellen für das Aufblühen und die Machtstellung, welche sich die deutsche Hansa in jener Zeit gerade in den Ostseeländern erringen konnte.

Die slawische Bevölkerung ist damals nirgends vollständig ausgerottet oder vertrieben worden. Gewiß wird sie in den langen Kämpfen und Kriegszügen schwere Verluste erlitten, vielfach auch ihre bisherigen Siedlungen den einwandernden Deutschen überlassen haben. Aber überall sind größere oder kleinere Reste erhalten geblieben, außer den Grenzbezirken am stärksten in der Lausitz, wo sich die wendische Sprache bis heute behauptet hat. Weit aus das meiste, von den deutschen Kolonisten besiedelte und der Kultur erschlossene Land ist damals neu gerodet worden, in erheblich geringerem Maße haben sich die Deutschen in alten wendischen Siedlungen festgesetzt. Die Ueberlegenheit der deutschen Kultur hat die Möglichkeit weitgehender Neuordnungen geschaffen. Gerade die schwereren und fruchtbareren Böden wurden von dem eisernen Pflug der Kolonisten bezwungen und so überhaupt erst nutzbar gemacht. Die siegreiche Kraft deutscher Kultur, die starke Bevölkerungsvermehrung und der Zuzug neuer Einwanderer haben denn auch dazu geführt, daß die Ueberreste der slawischen Stämme politisch und wirtschaftlich keine Rolle mehr zu spielen vermochten und fast überall allmählich von der deutschen Bevölkerung aufgesogen wurden.

Der landwirtschaftliche Betrieb lag in den ersten Jahrhunderten nach Beginn der Kolonisation durchaus in bäuerlichen Händen. Wohl waren die Ritter, um sie zum Reiterdienst zu befähigen und ihnen einen Entgelt für die häufig auch von ihnen ausgeübte Tätigkeit des Lokators zu gewähren, mit mehr Land ausgestattet

worden als die bäuerlichen Kolonisten. Mehrere Hufen gab man ihnen als zinsfreien Besitz. Aber deren Umfang reichte zunächst noch nicht aus, um einen ländlichen Großbetrieb zu begründen. Ihre ländliche Wirtschaft trug im wesentlichen noch haushaltsmäßige Züge, ja vielfach war ritterliches Hofland an Bauern verpachtet. So entstammten die Einnahmen der Ritter zum größten Teil aus Abgaben, die ihnen als Obereigentümern oder Inhabern der Gerichtsgewalt in Naturalien oder Geld zufließen. Ostdeutschland war noch lange ein mit kleinen Ritterhöfen durchsetztes Bauernland, und die Lage seiner Bauern war durchaus günstig zu nennen. Sie waren persönlich frei, besaßen ihre Stellen zu einem gesicherten, der heutigen Erbpacht ähnlichen Recht, hatten nur mäßige Abgaben an den Obereigentümer, die Kirche und den Landesherrn zu zahlen und Dienste nur in sehr geringem Maße dem Inhaber der öffentlichen Gewalt zu leisten. Die Ritterhöfe wurden noch ohne bäuerliche Dienste, nämlich mit Lohnarbeitern, bewirtschaftet.

Welche gewaltige Bedeutung die neugewonnenen Kolonialländer schon frühzeitig für die deutsche Geschichte erlangt haben, zeigt die Tatsache, daß bereits im 13. Jahrhundert Herrscher der Südostmark die Kaiserkrone trugen, und daß im 14. Jahrhundert die Goldene Bulle 3 von den 4 weltlichen Kurfürsten den Herren des Ostlandes entnahm.

Vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ist dann ein allgemeiner Stillstand im Vordringen des Deutschtums nach dem Osten eingetreten, ja empfindliche Rückschläge sind in dieser Zeit zu verzeichnen. Im Norden verlor der Deutsche Orden einen großen Teil seines Landes und wurde der polnischen Krone untertan, in die Randgebiete Ostpreußens wanderten Masuren und Litauer ein. In Böhmen brachte die Zeit der Hussitenkriege die Germanisierung zum Stehen. Im Süden mußte das Habsburgerreich vor dem stürmischen Andrängen der Türken weites Gelände aufgeben. Erst gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts beginnt dann ein neuer Aufschwung. Die Habsburger gewinnen Ungarn zurück und dringen auf dem Balkan vor, die Wettiner tragen die polnische Königskrone — für unsere Betrachtung allerdings nur ein dynastisches Zwischenspiel — aber im Norden begründet Preußen, das am 18. Januar 1701 Königreich geworden war, seine Großmachtstellung, und hier wird eine neue, bedeutungsvolle, an die Großzügigkeit der mittelalterlichen Bewegung anknüpfende Kolonisationstätigkeit entfaltet.

Aber wie sind jetzt, im 18. Jahrhundert, die Verhältnisse

innerhalb der ostdeutschen Länder grundverschieden von den Zuständen geworden, die wir soeben betrachtet haben! Ueberall hat sich der ländliche Großbetrieb entwickelt, die Gutsherrschaft ist kennzeichnend für das gesamte Kolonialland geworden, der alte, freie Bauernstand zum großen Teil verschwunden, wo er sich erhalten hat, zumeist in schwere Abhängigkeit vom Gutsherrn herabgedrückt worden. Damit hat sich eine Entwicklung vollzogen, die noch heute die Agrarverfassung des deutschen Koloniallandes scharf von der des alten deutschen Stammgebietes unterscheidet: Den Bauernländern des deutschen Westens und Südens stehen die großen Güter des Ostens gegenüber, die hier auf dem Kolonialboden überall vertreten sind, in einzelnen Teilen — wie im ritterschaftlichen Gebiet Mecklenburgs und in Vorpommern — bis zu $\frac{4}{5}$ der landwirtschaftlichen Fläche inne haben. Und doch war Ostdeutschland vor 500 Jahren auch noch ein Land freier Bauern!

Es ist hier nicht möglich, diese in den einzelnen Landesteilen oft recht verschieden verlaufene Entwicklung und ihre Ursachen in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit zu schildern. Doch lassen sich einige gemeinsame Grundzüge hervorheben. Wie ist es gekommen, daß sich überall auf Kolonialboden der auf den Diensten der Bauern beruhende ländliche Großbetrieb entfalten konnte, während er im alten Deutschland keine Bedeutung zu erlangen vermochte? Hierfür müssen ganz bestimmte Eigenarten des Koloniallandes ausschlaggebend gewesen sein. Diese bestimmende Eigenart kann nicht in den natürlichen Bedingungen, etwa den Bodenverhältnissen erblickt werden. Legt doch die Vergangenheit und das Vorhandensein blühender Bauerndörfer in der Gegenwart dafür Zeugnis ab, daß Ostdeutschland keineswegs von Natur für den ländlichen Großbetrieb prädestiniert ist. Auch in Nachwirkungen der alten slawischen Agrarverfassung oder in dem Vorhandensein starker slawischer Bevölkerungsreste kann die Erklärung nicht, jedenfalls nicht vorwiegend gesucht werden. Ueber die Verhältnisse, in denen die ländliche Bevölkerung zur Wendenzeit lebte, sind wir nicht genau unterrichtet. Eins aber steht fest: auf die weitere Entwicklung haben sie kaum bestimmenden Einfluß gehabt. Und die Gebiete, in welchen sich der ländliche Großbetrieb am gründlichsten durchgesetzt hat, sind keineswegs die mit der stärksten slawischen Beimischung. In Mecklenburg, Vorpommern und dem Bezirk Königsberg treten die großen Güter weit mehr hervor als in der Lausitz sowie den masurischen und litauischen Landesteilen. Die Gestaltung der Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse oder die Schwäche der politischen Machtstellung der Landesherren können

gleichfalls nicht die entscheidende Ursache für das Aufkommen der Gutswirtschaften in Ostdeutschland bedeuten. Wohl haben beide, wie wir gleich sehen werden, bestimmend mitgewirkt, aber sie waren in den alten deutschen Ländern doch nicht in geringerem Maße vorhanden. Es müssen andere Ursachen aufgedeckt werden, die gerade im Koloniallande einen geeigneten Boden für ihre Auswirkung erst geschaffen haben.

Die Vorfahren der späteren ostdeutschen Gutsherren entstammen zwar überwiegend dem altdeutschen Grundbesitzenden Adel, aber in der Kolonisationszeit hat man im neuen Lande doch auch Abkömmlinge nichtritterlicher, besonders bäuerlicher Familien als Ritter angesetzt, auch wendische Adelsfamilien sind in der Ritterschaft Ostdeutschlands aufgegangen. Mag schon diese Mischung auf die Wandlung der Standessitte von Bedeutung gewesen sein, die einst dem Ritter die Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiete verwehrt hatte, so ist wohl noch bedeutsamer, daß in jedem Koloniallande die Auffassungen weniger starr zu sein, Vorurteile leichter zu schwinden pflegen. So konnte der Ritter in seiner neuen Heimat, die mit der alten weniger Verbindungen hatte als wir heute mit Südamerika oder Australien, eher zum Landwirte werden, als das in der alten Umgebung der Fall gewesen wäre. Auch scheint das Beispiel großer Eigenbetriebe, wie sie von den Cisterziensern und auf den Vorwerken des deutschen Ordens geschaffen wurden, nicht ohne Wirkung gewesen zu sein. In den altdeutschen Gebieten wurde nun aber dem Ritter, auch wenn er selbst den Willen zu wirtschaftlicher Betätigung gehabt hätte, unmöglich gemacht, einen geschlossenen Großbetrieb zu schaffen, weil sein Besitz in zahlreichen Ortschaften zerstreut lag, und weil nicht genügend Neuland zur Verfügung stand, das zum ritterlichen Hof hätte gezogen werden können. Dagegen hat der Ritter im Koloniallande zum Teil schon bei der Besiedlung das Obereigentum über geschlossene Gebiete, über ganze Ortschaften, erhalten, und diese Erscheinung nahm mit dem Fortschreiten der Kolonisation zu. Der Verfall der landesherrlichen Gewalt ließ ihn bald über dasselbe Gebiet auch die Gerichtsherrschaft erwerben, und deren Inhalt umfaßte damals auch die gesamte Polizeigewalt. Er war also ein fast unumschränkter Gebieter über ein zusammenhängendes kleines Territorium geworden. Zahlreiche Dörfer, in denen der Landesherr einst Obereigentümer gewesen oder durch die Säkularisation des Kirchengutes geworden war, wurden vor und nach der Reformation an Ritter veräußert. So war im weitesten Umfange die Grundherrschaft und die politische Gewalt über geschlossene

Gebiete in den Händen der Ritter vereinigt, und vermittels dieser Machtstellung haben sie dann ihren landwirtschaftlichen Betrieb ausgebaut.

Abgesehen von dem preußischen Ordenslande mit seinen besonderen Verhältnissen begann diese Entwicklung nicht vor dem 15. Jahrhundert. Als dann infolge der zahlreichen Fehden und der Anziehungskraft der Städte ein Teil der Bauernstellen von ihren Inhabern verlassen wurde, da waren allerdings die Ritter noch mit allen Kräften für eine regelmäßige Wiederbesetzung tätig, um ihre damals wichtigste Einnahmequelle, die Abgaben, sich nicht schmälern zu lassen. Aber diese Abgaben verloren dennoch unwiederbringlich an Wert, da sie meist schon in Geld festgesetzt waren, der Wert des Geldes aber bereits im 15. Jahrhundert, noch stärker im 16. Jahrhundert, im Sinken war. Die Höhe der Abgaben ließ sich bei der noch gesicherten Rechtslage der bäuerlichen Bevölkerung im allgemeinen nicht steigern; wenn der Ritter höhere Einkünfte erzielen wollte, so mußte er selbst wirtschaften.

Dies tat er denn auch; sein Hofland wurde, wenn es aus der Pacht fiel, nicht wieder neu vergeben, und die Weite des Koloniallandes erlaubte ihm, bisher für den Ackerbau nicht genutzte Flächen in Anbau zu nehmen. So entstanden vor allem im 16. Jahrhundert ländliche Großbetriebe, noch nicht von dem Umfange der heutigen Rittergüter, aber doch bedeutsam genug, um ihre Leiter darauf bedacht sein zu lassen, sich die nötigen Arbeitskräfte zu verschaffen. Jetzt benutzt der Ritter seine Machtstellung, um den Bauer schollenpflichtig zu machen, ihm das Abwandern zu verwehren. Gleichzeitig werden die Dienste der bäuerlichen Bevölkerung, die vorher nur in geringem Maße für öffentliche Zwecke verlangt worden waren, für den Gutsbetrieb in Anspruch genommen und immer mehr, vielfach auf 5—6 Tage in der Woche oder bis zur Ungemessenheit gesteigert. Das Recht der Gesindevormiete, das sich zum Gesindezwangsdienst entwickelt, wird eingeführt. Auch die Erblichkeit des bäuerlichen Besitzes wird in Frage gestellt: im 17. Jahrhundert waren die Nachkommen der alten, freien Kolonisten und der sitzengebliebenen slawischen Bevölkerungsreste zu einem erbuntertänigen, schollen- und fronpflichtigen Bauernstand mit überwiegend schlechten Besitzrechten zusammengedrückt.

Die verheerenden Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts, vor allem der 30jährige Krieg, ließen zahlreiche Bauernstellen wüst werden, viel Land wurde zu den Gütern geschlagen, eine Wiederbesetzung war nicht überall möglich und lag jetzt meist nur noch insoweit im Interesse des Gutsherrn, wie er der bäuerlichen Dienste

für seine Wirtschaft bedurfte. Wo die Bauernstellen neu vergeben wurden, geschah es vielfach nur zu schlechteren, lassistischen Rechten. Daß im deutschen Schlesien sich viele kleine Leute als ländliche Eigentümer gehalten haben, hängt sicherlich mit dem verhältnismäßig geringen Ausmaße zusammen, das in diesem Land die Verwüstungen des 30jährigen Krieges genommen haben.

Im 18. Jahrhundert gaben die Entwicklung der Preisverhältnisse sowie Aenderungen in der landwirtschaftlichen Technik — so die Einführung der Schlagwirtschaft hier in Mecklenburg — neue Anstöße zur Ausdehnung der großen Güter. Das Gebiet der mecklenburgischen Ritterschaft und Vorpommern haben damals durch Bauernlegen noch starke Reste ihrer bäuerlichen Bevölkerung verloren. In andern Ländern, so vor allem im damaligen Preußen und in Oesterreich, auch im mecklenburgischen Domanium, hat der von den Landesherrn ausgeübte kräftige Bauernschutz eine gleiche Entwicklung nicht aufkommen lassen.

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte dann mit den polnischen Teilungen ein neues Vordringen der deutschen Macht nach dem Osten. Der deutsche Kolonist war zum Teil schon früher wieder auf den Plan getreten. Im Südosten sind nach dem Zurückdrängen der Türken zahlreiche deutsche Siedlungen entstanden, wenn auch die großartigen Pläne des Prinzen Eugen nicht voll verwirklicht wurden. Die Kultivierung und Besiedlung des Netzebruches war die Fortsetzung und Krönung der ausgedehnten Kolonisationstätigkeit, die der Große Kurfürst mit Niederländern in der Mark Brandenburg begonnen, Friedrich Wilhelm I. mit dem „Retablissement“ Litauens weitergeführt und schließlich Friedrich der Große in allen Teilen seines Staates auf neu gewonnenem Lande und parzellierten Domänenvorwerken auf den Höhepunkt gebracht hatte. Er allein hat nicht weniger als 60 000 Familien mit ungefähr 300 000 Seelen angesiedelt.

Auch fern von den Gebieten geschlossener deutscher Wohnstätten zeitigte das Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Welle wagemutiger deutscher Kolonisation, die sich ins 19. Jahrhundert fortsetzte. Von Katharina II. gerufen, wanderten Deutsche aller Gaue, vornehmlich aus Süddeutschland, ins Wolgagebiet und ins neue Rußland am Nordufer des Schwarzen Meeres. Unter Alexander I. wurde die Ansetzung deutscher Kolonisten auf den Kaukasus und Wolhynien ausgedehnt.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ die deutsche Kolonisationsarbeit in der Ostmark wieder allgemein versiegen; an ihre Stelle trat die überseeische Auswanderung, vornehmlich nach

Nordamerika. Ostdeutschland stand damals ganz im Zeichen der Bauernbefreiung, der Auflösung der Gutsherrschaft. Wohl hat es auch vor dieser Bauernbefreiung, vor den Stein-Hardenberg'schen Reformen bereits Lohnarbeiter in der Landwirtschaft des östlichen Deutschlands gegeben, besonders zahlreich in Ostpreußen und Schlesien. Auch läßt bereits das 18. Jahrhundert an mehreren Stellen eine Vermehrung der Lohnarbeit und ein Zurückgehen der bäuerlichen Dienste erkennen. Aber die Bearbeitung der Gutsäcker beruhte doch noch zu einem erheblichen Teil auf den Hand- und Spanndiensten untertäniger Bauern. Diese Verkettung von Bauern- und Gutswirtschaft wurde nun gelöst.

Da in Preußen gleichzeitig der Bauernschutz aufgegeben wurde, und da die Bauern vielfach als Entgelt für die Uebertragung lastenfreien Eigentums Land an die Gutsherren abzutreten hatten, ist dieser Vorgang nicht ohne schmerzliche Verluste für den ostdeutschen Bauernstand erfolgt. Insbesondere wurden in den alten Provinzen Preußens die nicht spannfähigen Bauern von der Regulierung ausgenommen, ihr Land den Gutsherren zur Einziehung preisgegeben, sie selbst oder ihre Kinder zu Lohnarbeitern. Allein die spannfähigen ostdeutschen Bauern haben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts teils bei der Regulierung, teils im Wege des freihändigen Verkaufs an die großen Güter 1 Million Morgen abgetreten, und doch scheint mir diese Entwicklung nicht nur beklagenswerte Züge zu enthalten. Die nicht spannfähigen Bauern bekamen in der besonderen Ausgestaltung des ostdeutschen Lohnarbeiterverhältnisses, in der sogenannten Instverfassung, eine überwiegend nicht ungünstige Stellung, sie erhielten ja auch Land zur eignen Bewirtschaftung, dessen Umfang sich noch 1907 in den östlichen Provinzen Preußens auf 300 000 Morgen belief. Von höchst wohlthätiger Wirkung war vor allem die klare Scheidung, die so zwischen Lohnarbeitern und Bauern, zwischen bäuerlicher und Gutswirtschaft vollzogen war.

In Rußland und Rumänien ist man in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts bei der Bauernbefreiung anders vorgegangen. Dort hat man auch dem kleinen Bauer den Landbesitz nicht entzogen; man hat ihm aber damit keinen Gefallen getan. Diese Leute hatten nicht genug Land, um davon leben zu können, dagegen Land genug, um ihnen den wichtigsten Vorteil des Lohnarbeiters, die Freizügigkeit zu nehmen. Die Folge davon war, daß die alte Arbeitsverfassung vielerorts unter veränderten Rechtsverhältnissen aufrecht erhalten blieb, daß der Kleinbauer nach wie vor mit seinem Gespann und Gerät auf dem Gutshof zur Arbeit antreten

mußte, nur nicht mehr als Leibeigner, sondern als Lohnarbeiter, der durch seinen Grundbesitz gezwungen war, einem einzigen Arbeitgeber seine Dienste unter den drückendsten Bedingungen anzubieten.

Wenn unsere ostdeutschen Junker im 19. Jahrhundert ihre Betriebe ganz von der Bauernarbeit freimachten, wenn sie sich einen eignen Stamm von Lohnarbeitern heranbildeten, die Zugviehhaltung ausgestalteten und die hierfür erforderlichen Gebäude und Einrichtungen schufen, so haben sie damit eine bedeutende Leistung vollbracht. Gewiß haben sie dadurch auch zu ihrem eigenen Vorteil gehandelt, aber sie haben gleichzeitig dem Lande eine lebensfähige und entwicklungsfähige Arbeitsverfassung gegeben und ein gedeihliches Nebeneinanderwirken von Rittergütern und Bauernhöfen ermöglicht: Aufgaben, an deren Bewältigung die russischen Gutsbesitzer gescheitert sind.

Bis in das 8. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hielten die Verluste der ostdeutschen Bauern an; sie, die noch deutlich die Nachwirkungen jahrhundertelanger Abhängigkeit erkennen ließen, waren damals noch nicht unternehmend und gebildet genug, um die neue Freiheit richtig zu nutzen und alle Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik auch nur annähernd so schnell mitzumachen und auszunutzen wie der Gutsherr; auch die mühseligste Arbeitsanspannung konnte dagegen nichts helfen, zahlreiche bäuerliche Wirtschaften sind in jenen Jahrzehnten in den großen Gütern aufgegangen. Seit etwa 1880 ist dann aber ein deutlicher Umschwung zu vermerken. In dem Ringen um den Boden zwischen Gutsbesitzer und Bauer ist seitdem, wie in der ganzen Welt so auch in Ostdeutschland, der Bauer in bemerkenswerter Weise vorgezogen, auch wo der Staat diesen Vorgang nicht unterstützte. Nun begann aber um die gleiche Zeit auch die staatliche Tätigkeit teils in unmittelbarer Kolonisierung, teils helfend und fördernd wieder einzusetzen. In Preußen wurde noch unter Bismarck, im Jahre 1886, die Ansiedlungskommission für Posen und Westpreußen errichtet, um dem bis dahin beobachteten Vordringen der Polen in der Ostmark eine Gegenbewegung entgegenzusetzen. Sie hat Leistungen vollbracht, die sich sehen lassen können; ein Kulturwerk von hoher Bedeutung hat sie geschaffen, wenn auch in der kurzen für ihre Betätigung verfügbaren Zeit die ihr zugefallene, gewaltige Aufgabe nicht annähernd gelöst werden konnte. Die folgenden Jahrzehnte brachten auch in den übrigen, national nicht so unmittelbar gefährdeten Provinzen des deutschen Ostens die Wiederaufnahme der inneren Kolonisation. Ihre Ergebnisse hatten allerdings nicht einen

Umfang, der ausgereicht hätte, das Vorherrschen der großen Güter in weiten Gebieten Ostdeutschlands zu beseitigen. So hervorragende Erfolge auch in kleinerem Rahmen erzielt worden sind, das Ausmaß der Bewegung war doch verhältnismäßig bescheiden. Das gleiche gilt noch mehr von der nach der Okkupierung Bosniens durch die österreichischen Behörden dort eingeleiteten Ansetzung deutscher Kolonisten. Der kräftige Vorstoß der Polen in der Ostmark, der das deutsche Ansiedlungswerk ausgelöst hatte und kein Nachlassen erkennen ließ, sowie das sich ständig steigernde Eindringen von Hunderttausenden polnischer Wanderarbeiter in die dünn bevölkerten Großgütergebiete Ostdeutschlands zeigen deutlich die Größe der zu lösenden Aufgabe, aber auch die Schwierigkeiten, die einer Behauptung und Ausdehnung des Deutschtums in der Ostmark schon vor 1914 entgegenstanden.

Dann kam der Weltkrieg. Das alte vlämische Kolonistenlied „Nach Ostland wollen wir reiten“ hatte neuen Sinn und Inhalt gewonnen. Aber die besonders im Frühjahr und Sommer 1918 hochgespannten Hoffnungen sind durch den Ausgang des Krieges zu Schanden geworden. Die sogenannten Friedensverträge von 1919 haben entlang der gesamten deutschen Ostgrenzen vom finnischen Meerbusen bis zur Donau große Strecken deutschen Volksbodens mit alteingesessener deutscher Bevölkerung fremden, überwiegend slawischen Machthabern unterworfen. Und in all den so bereicherten, neu entstandenen oder erweiterten Staaten sind in den vergangenen Jahren eingreifende Veränderungen der Agrarverfassung vorgenommen worden. Das, was man dort als Agrarreform bezeichnet, ist im wesentlichen eine Waffe im Kampfe der Nationalitäten, gerade auch im Kampfe gegen das Deutschtum. Schon während des Krieges hat der russische Zar unter dem Bruch der von seinen Vorfahren gegebenen feierlichen Versprechen deutsche Kolonisten in Scharen von ihrer Scholle entfernen und unter unsäglichen Leiden nach Sibirien schaffen lassen. Dies Beispiel hat in den neuen Randstaaten Schule gemacht, wie überhaupt bei den Maßnahmen der Einfluß der russischen Agrarrevolution unverkennbar hervortritt. Wo deutscher Großgrundbesitz bestand, ist er — vielfach ohne jede, durchweg ohne ausreichende Entschädigung — der Enteignung preisgegeben worden. Aus Polen hat man die deutschen bäuerlichen Kolonisten zu Tausenden vertrieben, ihre blühenden Wirtschaften polnischen, weit weniger geschulten Händen überliefert. Nirgends werden bei der Vergebung des Landes deutsche Bewerber mehr zugelassen. Welch krasser Gegensatz zu dem Verhalten slawischer Herrscher des Mittelalters, auch noch

der russischen Zaren des 18. und 19. Jahrhunderts, die bestrebt waren, gerade deutsche Kolonisten in ihre Länder zu ziehen, weil sie in ihnen wirtschaftlich überlegene Kräfte erblickten! Ist heute etwa der slawische Bauer soviel tüchtiger als der deutsche? Keineswegs, aber der Sinn innerer Kolonisation hat sich in jenen Ländern grundlegend geändert. Sie sieht ihren Hauptzweck heute nicht mehr in der Förderung der wirtschaftlichen Kräfte des Landes, sondern in der Bekämpfung fremder Nationalitäten und darunter gerade des Deutschtums. Mit dieser Tatsache müssen wir rechnen.

Auch sonst sind die Auswirkungen jener „Agrarreformen“ bei unseren östlichen und südöstlichen Nachbarn für uns von der größten Bedeutung. Fast überall hat man das große Gut, das gerade in diesen Ländern mit ihrer wirtschaftlich zurückgebliebenen bäuerlichen Bevölkerung Träger des technischen Fortschritts war, vernichtet. Man hat schematisch eine Grenze gezogen, welche der landwirtschaftliche Besitz nicht mehr übersteigen darf, und diese Grenze ist durchweg zu gering für die Führung eines rationellen Großbetriebes. Damit ist ein gewaltiger Rückschlag im Stande der landwirtschaftlichen Produktion verbunden, wie ihn uns die heutigen Ausfuhrziffern einstiger Kornkammern Europas deutlich erkennen lassen. Eine *schnelle* Wiederbelebung steht nicht zu erwarten, gerade da die Führerschicht beseitigt ist. So wird der Landhunger der slawischen Kleinbauern sich bald mit neuer, elementarer Gewalt extensiv bemerkbar machen und wird auch in die Grenzen des heutigen Deutschen Reiches hineinstreben. Das durch den unerträglichen Korridor vom Reich getrennte Ostpreußen, dessen letzte Verteidigungswerke zu vernichten ja die offen zu Tage liegende Absicht unserer östlichen und westlichen Nachbarn ist, erscheint als ein besonders begehrenswertes Ziel, aber auch der gesamte übrige deutsche Osten ist von dieser Gefahr bedroht. Ist doch schon heute die Dichte seiner Bevölkerung erheblich geringer als die des angrenzenden Polens! In Südpolen und Galizien wohnen 120 Einwohner auf den qkm, in Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg weniger als die Hälfte.

Aus diesen Tatsachen geht deutlich die Notwendigkeit innerer Kolonisation in den beim Reich verbliebenen Teilen der deutschen Ostmark hervor. Gewiß, sie hat nicht ausschließlich nationalpolitischen Zielen zu dienen; sie hat auch hohe sozialpolitische Bedeutung und darf die wirtschaftlichen Gesichtspunkte nicht außer Acht lassen. In einem hochentwickelten Lande wie dem unsrigen würde eine Vernichtung der großen Güter, die auch in Ostdeutsch-

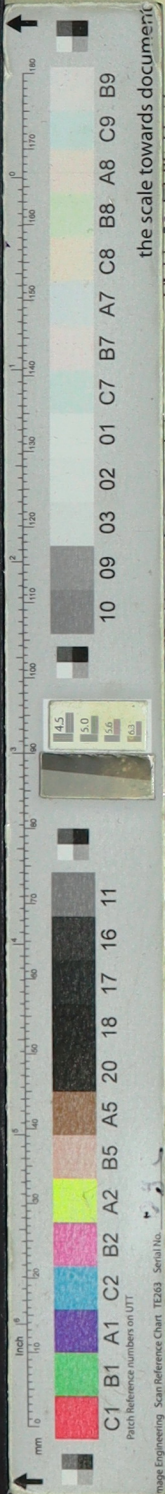
land für den technischen Fortschritt der Landwirtschaft unentbehrlich sind, noch in ganz anderem Maße verheerend wirken als in den primitiveren Verhältnissen unserer östlichen Nachbarn. Der ostdeutsche Gutsbesitzer ist — auch abgesehen von seinen wirtschaftlichen Aufgaben — nicht ohne schwersten Schaden für die Allgemeinheit zu entbehren. Man kann eine derartig bedeutungsvolle Schicht aus dem sozialen Organismus, der in jahrhundertelanger Entwicklung sich unter ihrer Führung und Mitwirkung herausgebildet hat, nicht einfach streichen, nicht gewaltsam herausreißen, ohne Verkümmierungen oder Mißbildungen zu verursachen. Die geschichtliche Mission unserer Gutsbesitzer ist noch keineswegs abgeschlossen. Diese Feststellung bedeutet nicht minder eine Mahnung an sie selbst als an die Siedlungspolitik, die sich vor Uebertreibungen und Mißgriffen hüten muß. Aber wir haben ausgedehnte Bezirke, in welchen große Güter stärker vertreten sind als notwendig ist, wo sie keine dichte, schollenfeste Bevölkerung, keinen kräftigen deutschen Bauernstand neben sich aufkommen lassen und gerade durch ihr Ueberwiegen auf die Heranziehung polnischer Arbeiter vielfach angewiesen sind. So ist der Rahmen, in welchem die innere Kolonisation durchführbar ist und durchgeführt werden muß, noch weit genug. Nur mit ihrer Hilfe kann es uns gelingen, Ostdeutschland gegenüber dem Andrängen der slawischen Nachbarn zu behaupten und einst, wenn in der großen Politik die Voraussetzungen dafür gegeben sein werden, den Strom deutscher Kolonisten wieder in die uns unsinniger- und ungerechterweise geraubten Gebiete vorzutragen.

Ja, verfallen wir aber damit nicht in den gleichen Fehler wie Polen und die anderen Staaten, die aus der inneren Kolonisation eine Waffe des Nationalitätenkampfes gemacht und dadurch uns und sich selbst unabsehbaren Schaden zugefügt haben? Sollen wir dazu beitragen, den Nationalitätenkampf an unserer Ostgrenze zu verewigen und weiter zu verschärfen? Nun, die Antwort darauf ist, glaube ich, gegeben, wenn ich die Gegenfragen stelle: sollen wir den Zustand, den die Diktate von Versailles und St. Germain an unseren Ostgrenzen geschaffen haben, widerstandslos hinnehmen? Sollen wir den Kampfwillen der slawischen Nachbarn und die Maßnahmen ihrer Bodenpolitik ergebungsvoll ertragen? Können wir darauf hoffen, diesen Kampfwillen durch Untätigkeit und Nachgiebigkeit zu mildern? Niemand wird sich Bestrebungen verschließen, die darauf gerichtet sind, einen *ehrlichen* Frieden zwischen den Völkern zu begründen. Kein Einsichtiger wird verkennen, daß dem in seiner Weltgeltung gefährdeten Europa innere

Beruhigung und das Ausräumen von Gegensätzen not tun. Aber gerade wer diese Gedankengänge als berechtigt und unabweislich ansieht, wird ihre Verwirklichung nicht davon erwarten können, daß ein Volk wie das deutsche seinen Willen zur Selbstbehauptung und sein Recht auf Rückgewähr des Geraubten aufgibt.

Und dabei ist weiter zu betonen, daß die Ansetzung *deutscher* Kolonisten in der Ostmark bestimmt keinen wirtschaftlichen Rückschritt bedeutet, sofern sie sachverständig geleitet ist. Die blühenden, von der Ansiedlungskommission in Posen und Westpreußen geschaffenen Bauerndörfer haben mit ihren fruchtbringenden Wirkungen für die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Landes hierfür beredtes Zeugnis abgelegt.

Gewiß, mit einem öden Hurratriotismus werden wir auch hier nicht vorwärts kommen, wir müssen uns die kühle Ueberlegung und klare Erkenntnis der politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten bewahren. Aber auch Opfer müssen wir zu tragen bereit sein. Ohne Aufwendung erheblicher Kapitalien ist eine innere Kolonisation nicht durchführbar. Aber solange wir noch Mittel für alle möglichen Lebensgenüsse, für französische Weine, für *tés dansants* und ähnliche „Kulturgüter“ übrig haben, ist es eine Schande, wenn für diese große nationale Aufgabe kein Geld zu beschaffen sein soll. Geeignete Siedler stehen uns im Nachwuchs unserer ländlichen Bevölkerung hinreichend zur Verfügung. Notwendig ist vor allem ein einheitlicher, geschlossener, opferbereiter Wille, nicht nur bei den Siedlungsanwärtern zur Durchführung ihrer oft mühseligen Aufgabe, sondern beim ganzen Volk. Dem Deutschen muß Deutschland über alles gehen, dann werden wir die Kraft finden, um unsere große Kolonisationsaufgabe im Osten durchzuführen. Dann werden wir gerade hierdurch auch die Grundlage dafür schaffen, daß der am 18. Januar 1871 in Versailles gemachte Anfang trotz allem zu einem guten Ende geführt wird, und daß die Ketten des heutigen Versailles nicht ewiglich dauern.



des 18. und 19. Jahrhunderts, die bestrebt
che Kolonisten in ihre Länder zu ziehen, weil
äftlich überlegene Kräfte erblickten! Ist heute
Bauer soviel tüchtiger als der deutsche? Kei-
Sinn innerer Kolonisation hat sich in jenen
l geändert. Sie sieht ihren Hauptzweck heute
örderung der wirtschaftlichen Kräfte des Lan-
Bekämpfung fremder Nationalitäten und dar-
eutschiums. Mit dieser Tatsache müssen wir

nd die Auswirkungen jener „Agrarreformen“
n und südöstlichen Nachbarn für uns von der
Fast überall hat man das große Gut, das
dern mit ihrer wirtschaftlich zurückgebliebenen
ung Träger des technischen Fortschritts war,
schematisch eine Grenze gezogen, welche der
Besitz nicht mehr übersteigen darf, und diese
zu gering für die Führung eines rationellen
t ist ein gewaltiger Rückschlag im Stande der
Produktion verbunden, wie ihn uns die heu-
einstiger Kornkammern Europas deutlich er-
schnelle Wiederbelebung steht nicht zu er-
e Führerschicht beseitigt ist. So wird der Land-
n Kleinbauern sich bald mit neuer, elementarer
erkbar machen und wird auch in die Grenzen
hen Reiches hineinstreben. Das durch den un-
vom Reich getrennte Ostpreußen, dessen letzte
zu vernichten ja die offen zu Tage liegende Ab-
en und westlichen Nachbarn ist, erscheint als
renswertes Ziel, aber auch der gesamte übrige
on dieser Gefahr bedroht. Ist doch schon heute
evölkerung erheblich geringer als die des an-
In Südpolen und Galizien wohnen 120 Ein-
n, in Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg
fte.

achen geht deutlich die Notwendigkeit innerer
beim Reich verbliebenen Teilen der deutschen
ewiß, sie hat nicht ausschließlich national-
dienen; sie hat auch hohe sozialpolitische Be-
ie wirtschaftlichen Gesichtspunkte nicht außer
m hochentwickelten Lande wie dem unsrigen
ung der großen Güter, die auch in Ostdeutsch-